

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2017



Dr. Tommaso Speccher (ganz rechts) und Zeitzeuginnen Foto: Behrendt

Die Darstellung des Holocausts in Italien und Deutschland

Von Dr. Harald Jancke, ZZB

Es war ein ungewöhnliches Thema, zu dem wir uns am 13. Juli im Amerikahaus zusammengefunden haben. Kein Erlebnis- oder Erinnerungsbericht eines Zeitzeugen stand auf der Tagesordnung, sondern der Bericht von **Dr. Tommaso Speccher** über die Art der italienischen und deutschen Öffentlichkeit, mit der Geschichte der systematischen Vernichtung der europäischen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus in Form von Mahnmalen umzugehen. Er hat dazu im Jahre 2008 eine Dissertation verfasst, die er uns vorstellte. Er selbst ist Philosoph und analysiert die öffentliche Darstellung über den Holocaust nach 70 Jahren als Mitarbeiter im Besucherdienst der deutschen Gedenkstätten im Haus der Wannsee-Konferenz, dem Jüdischen Museum, der Gedenkstätte „Topographie des Terrors“ und besonders dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Er war Lehrer

in Italien und besuchte mit Schülern 2005 die Gedenkstätte Auschwitz. Seither lässt ihn diese Problematik nicht mehr los.

Die deutsche Geschichte des Denkmals für die 6 Millionen ermordeten Juden im Stadtzentrum ist uns Berlinern wohlbekannt. Die Publizistin Lea Rosh hatte 1988 die Idee zu einem Mahnmal und hat damit eine intensive Diskussion auch unter prominenten Politikern zu Form und Inhalt eines solchen Mahnmals angeregt. Der New Yorker Architekt Peter Eisenmann entwarf das Stelenfeld, und Kulturstaatsminister

Inhalt	
Die Darstellung des Holocausts	1
Integration erleben	3
Eine fast vergessene Episode	4
Zeitzeugen bei der Flüchtlingsarbeit	7
Australische Touristen	7
Australier in Berlin	9
Zeitzeugen für thematische Stadtführungen	9
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Ankündigung	12
Impressum	12

Naumann initiierte den „Ort der Information“, zu dem die Gedenkstätte Yad Vashem eine Liste aller Namen der bekannten jüdischen Opfer des Holocaust beifügte. Die Anlage wurde 2005 eingeweiht, die öffentliche Diskussion dazu aber hat nicht aufgehört. Selbst der Zentralrat der Juden hat Probleme mit diesem Mahnmal. Der jüdische Publizist Shapira stellte 2017 eine satirische Reflexion „Yolocaust“ über den Umgang mit dem Mahnmal ins Internet. Der AfD-Sprecher Björn Höcke bezeichnete das Mahnmal als „Denkmal der Schande“, was parteiübergreifend scharf kritisiert wurde. Mit fast einer halben Million Besuchern pro Jahr zählt das Mahnmal zu den am häufigsten besuchten Denkmälern in Berlin. Das italienische Mahnmal für die ermordeten Juden in Rom ist immer noch im Aufbau. Seit 2007 leitet Marcello Pezzetti die Gründungstiftung eines Shoa-Museums in Rom. Die Stellung zu den Juden ist im katholischen Italien anders als in Deutschland. Die jüdischen Bürger wurden erst 1938 von den *Leggi razziali* (Rassegsetzen) betroffen, zuvor waren jüdische Flüchtlinge aus Deutschland sogar willkommen. Danach wurden Juden sozial ausgegrenzt, Lehrer, Professoren und Angestellte im öffentlichen Dienst entlassen. 1943 besetzte Deutschland den Norden Italiens, und damit beginnen die Judenverfolgungen, insbesondere die Deportationen in die Vernichtungslager. In Italien gab es keine Vernichtungslager, sondern ein KZ bei Triest sowie Internierungslager und einige „Durchgangslager“, z.B. Modena und Fossoli. Von 50.000 Juden wurden etwa 7.800 ermordet. Nach Kriegsende kehrten viele emigrierte Juden nach Italien zurück, es bildeten sich wieder jüdische Gemeinden. Derzeit sind es wieder ca. 30.000 Mitglieder. Das *Museo della Shoa* soll in der Villa Torlonia errichtet werden. Diese Villa war früher die Residenz von Mussolini und ist umgeben von einem Park mit unterirdischen jüdischen Katakomben aus dem 3. und 4. Jahrhundert.

Vorgesehen ist ein großer schwarzer Quader mit über 6.000 Namen ermordeter italienischer und ausländischer Juden und eine Zugangsstraße mit den Namen von 387 „Gerechten unter den Völkern“ analog Yad Vashem.

Aus seiner Forschungsarbeit vermittelte Tommaso Speccher uns ein sehr plastisches Bild von den Unterschieden der Erinnerungskultur der beiden Länder. In Deutschland gehörte der Antisemitismus zum politischen Selbstverständnis, gestützt durch eine lange Tradition, so Daniel Goldhagen in seinem Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ von 1996, wenn auch nicht unwidersprochen von anderen Autoren. In Deutschland wurden Deportation und Massenvernichtung nach Kriegsende intensiver verfolgt als in Italien. Die Justiz verfolgte faschistische Straftäter aber nur, wenn deren Schuld offensichtlich war. Ende 1958 wurde die Zentrale Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen eingerichtet, erst durch Fritz Bauers Wirken kam es 1963 zu den Auschwitz-Prozessen. In die Öffentlichkeit kam die Darstellung des Holocaust durch die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ 1978. Ein deutsches Erinnern an die Massenvernichtung der Juden war aber schwer zu bewirken (s. dazu ZZBrief I/2017, H.J.). Schließlich wurde mit Richard v. Weizsäcker 1986 der 8. Mai 1945 auch in der BRD als Tag der Befreiung bezeichnet und ab den 90er Jahren bekannten sich deutsche Politiker öffentlich zur Schuld an den Juden (1996 Roman Herzog in Bergen-Belsen, 2005 Joschka Fischer vor der UNO). All das führte schließlich zur Einrichtung des Holocaust-Mahnmals.

Im Gegensatz zu Deutschland mit dem Antisemitismus als sozial-politischem Phänomen, ist er in Italien theologisch-kulturell ausgerichtet. Ab September 1943, als sich Italien vom Kriegsbündnis mit Deutschland löste und daraufhin im Norden von Deutschland besetzt wurde, entstand die starke Widerstandsbewegung „Resistenza“. Nach 1945 konnte in Italien eine

Verdrängung der antijüdischen Verfolgung stattfinden mit Hinweis auf den von deutschen Nazis ausgeübten Zwang. Es gab eine Amnestie, und deutsche Nazis (Eichmann) konnten über Italien fliehen. Wegweisend für Italien waren das 2. Vatikanische Konzil und die Enzyklika „Nostra Aetate“ von Papst Paul VI. für ein neues Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden und damit zur Anerkennung der Shoa.

Die jüdische Gemeinde war führend bei der Planung von drei Gedenkstätten in Rom, Ferrara und Mailand im Gegensatz zu Deutschland, wo ein starker politischer Wille den Weg zum Mahnmal öffnete. Der politische Diskurs in Italien wurde mit dem Übergang zur zweiten Republik 1989 und dem Auftreten Berlusconi sehr kontrovers. Der ehemalige Bürgermeister von Rom, Alemanno, ein früherer Militanter der extremen Rechten, wurde zum Befürworter des *Museo della Shoa* in Rom. Dennoch wurde auch für General Rodolfo Graziani, einen Kriegsverbrecher, eine Gedenkstätte errichtet. Selbst im italienischen Parlament verstummen bis heute nicht faschistische und rassistische Äußerungen.

Hier setzte am 13. Juli eine intensive Debatte ein, bei der etwa die Hälfte der Zuhörer zu Worte kam. Sind „Holocaust“ und „Shoa“ bedeutungsgleich? (Speccher: Begriffe gleichwertig, in Italien besser Shoa). Wie war das Bild der Judenverfolgung in der DDR? Wie ist das gegenwärtige öffentliche Auftreten von Neonazis und „Reichsbürgern“ bei uns zu beurteilen? Wie ist zu werten, dass in der Geburtsstadt Mussolini ein Museum eingerichtet werden soll? Wie soll man mit den Bauten aus der Zeit des Faschismus umgehen (Verein Atrium)? Sollten rassistische Stimmen, „Stammtischreden“, auch im Bundestag zu Worte kommen, da sie nun mal in der Öffentlichkeit existieren? Die Diskussion dazu ist sicher noch nicht beendet, aber Tommaso Speccher ist offenbar ein wunderbarer Gesprächspartner.

Integration erleben, Besuch eines Orientierungskurses

Bericht von Sebastian Hillengaß und Hans-Dieter Robel

Im Mai 2017 besuchten drei Berliner Zeitzeugen die Teilnehmer eines Deutsch- und Orientierungskurses an der „**Deutschule**“ in Berlin-Neukölln. Der Kurs ist ein Teil der Integrationskurse, die seit 2007 vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BaMF) getragen werden. Die Teilnehmer kommen aus den verschiedensten Ländern der Welt. In diesem Fall stammten die Teilnehmer aus Polen, Syrien, Indien, Mexiko und Mazedonien. Alle sind so etwa Mitte zwanzig.

Nach 600 Stunden Sprachunterricht, der mit einem B1-Niveau endet, findet der Orientierungskurs statt, der weitere 100 Stunden umfasst. Durch die Kursinhalte erhalten die Teilnehmer Informationen und Daten über deutsche Politik, Rechtsstaat und Geschichte, angefangen mit der Frage nach der deutschen Wiedervereinigung, der Teilung Deutschlands und dem NS-Regime mit der Nachkriegszeit. Abgeschlossen wird der Kurs mit dem Einbürgerungstest.

Zu zwei verschiedenen Abschnitten der deutschen Geschichte waren folgende Zeitzeugen geladen: Hans-Dieter Robel und Michael Zobel sprachen über ihr Leben im geteilten Berlin, sowie in den Wendejahren. Eine Woche später stellte sich Jürgen Kirschning den Fragen der Lernenden bezüglich seiner Kindheit im NS-Regime und seiner Jugend in den Nachkriegsjahren.

Hier der Bericht der Zeitzeugen Robel/Zobel: *Gemeinsam mit Bastian Hillengaß, dem Leiter des Orientierungskurses, beantworteten wir in einer kleinen Runde die Fragen der Teilnehmer. Da wir als Zeitzeugen beide im selben Alter sind und unterschiedlich in West- und Ostberlin groß geworden sind, konnten wir die Fragen zum Leben in der ehemaligen DDR*

und in Westberlin vor der Wiedervereinigung gut beantworten.

Die Teilnehmer waren daran sehr interessiert, hatten auch schon entsprechende Filme darüber gesehen und die Gedenkstätte der Berliner Mauer kennen gelernt.



Zeitzeuge Zobel (2. v. links) und Zeitzeuge Robel (3. v. links) und Studierende

Foto: Bastian Hillengaß

Herr Robel schilderte, wie er mit der U-Bahn, die damals durch Geisterbahnhöfe unter Ostberlin ohne Halt fuhr, durch einen Stromausfall plötzlich stehen blieb und die Fahrgäste stundenlang nicht aussteigen durften. Bewaffnete Grenzpolizisten der DDR hinderten sie daran. Michael Zobel erklärte die unzureichende Versorgungslage in der damaligen DDR, wie man Fliesen oder Möbel nur nach langen Wartezeiten oder durch Beziehungen und Tauschen erhalten konnte.

Die Zeit verging bei den angeregten Gesprächen sehr schnell und wir haben mit Herrn Hillengaß vereinbart, bei einem anderen Kurs noch mal zur Verfügung zu stehen.

Auch bei dem Besuch des Zeitzeugen Herrn Kirschning nutzten die Teilnehmer die Gelegenheit, um ihre neuerworbenen Sprachfähigkeiten in der Praxis zu testen. Einige waren sehr neugierig und stellten viele Fragen, während andere sich im Zuhören übten oder erst einige Zeit brauchten, um mit dem ungewohnten Format warm zu werden. Über Geschichte zu reden, heißt eben viele spezielle Wörter zu

benutzen, die einem „Nicht-Muttersprachler“ eher unbekannt sind und ihm das Verständnis erschweren.



Zeitzeuge Jürgen Kirschning (4. v. links) und Studierende

Foto: Bastian Hillengaß

Der Besuch der Zeitzeugen ging auf die Initiative des Kursleiters Herrn Bastian Hillengaß zurück. Anfang dieses Jahres nahm er bereits mit einem anderen Kurs an einem Zeitzeugeninterview im Notaufnahmelager Marienfelde teil. Zusammen mit Frau Sabine Koch aus dem Büro der ZeitZeugenBörse plante er daraufhin die beiden oben beschriebenen Termine und nahm Kontakt zu den Herren Robel und Kirschning auf. Herr Zobel kam über den Kontakt von Herrn Robel kurzfristig dazu.

In Zukunft möchte Herr Hillengaß gern den Einsatz von Zeitzeugen im sogenannten DaF-Unterricht (Deutsch als Fremdsprache) weiterentwickeln.

Eine fast vergessene Episode des Holocaust:

Die Ermordung von „halbjüdischen“ christlichen Kindern

Vortrag von Frau Annegret Ehmman in der ZeitZeugenBörse am 15.06.2017

Bericht von Dr. Gabriel Berger, Zeitzeuge

Eine der Aufgaben zeithistorischer Forschung ist die Bewahrung dramatischer Ereignisse und der mit ihnen verbundenen

Personen vor dem Vergessen. Dieser Aufgabe hat sich Annegret Ehmann mit Erfolg gewidmet. Gemeinsam mit Christoph Kreuzmüller erforschte sie die Schicksale von fünf Kindern, die in der NS-Zeit aus dem „Haus Kinderschutz“ im heutigen Berlin-Zehlendorf in das als „Erziehungsheim“ getarnte Mordinstitut Hadamar überführt und dort umgebracht wurden. Sie wurden bislang nicht im Gedenkbuch des Bundesarchivs „Opfer der Verfolgung der Juden unter der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“ verzeichnet. Wie viele andere Opfer der NS-Verfolgung wurden sie vergessen.

Diese fünf Kinder waren als Christen getauft, galten aber in dem NS-Staat wegen eines jüdischen Elternteils als „Mischlinge“. Jüdische „Mischlinge“ wurden wegen ihrer vermeintlichen „rassischen Minderwertigkeit“ ausgegrenzt, sie genossen aber, zumindest in Deutschland, gemäß den Nürnberger Rassengesetze von 1935 gegenüber den „Volljuden“ das „Privileg“, nicht in Lager eingesperrt und ermordet zu werden. Das galt jedoch nicht für „Mischlingskinder“, die in irgendeiner Weise verhaltensauffällig geworden waren. Oft waren es Kinder von Eltern, die sich getrennt hatten, und sie wurden wegen akuter Erziehungsprobleme in ein Heim eingewiesen. Doch der vom Staat übernommene Erziehungsauftrag endete in diesen Fällen oft mit dem heimtückischen Töten der Schützlinge in dem „Erziehungsheim“ Hadamar. In der geheimen Tötungsanstalt im mittelhessischen Hadamar wurden zwischen Januar 1941 und März 1945, im Rahmen der sogenannten Aktion T4, etwa 14.500 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen in einer Gaskammer, durch tödliche Injektionen und Medikationen sowie durch vorsätzliches Verhungern, ermordet. Gleiches Schicksal war den in die Mühle staatlicher „Fürsorge“ geratenen jüdischen „Mischlingskindern“ zudedacht. Den Eltern der in der als Erziehungsanstalt getarnten Tötungsanstalt ermordeten Kinder wurde eine

Sterbeurkunde ausgehändigt, in die als Todesursache eine der üblichen Krankheiten eingetragen war. Meist wurden die Kinder als „geistesschwach“ abgestempelt, auch wenn sie nachweislich über normale oder sogar überdurchschnittliche intellektuelle Begabungen verfügten. Und Geisteskrankheit war im NS-Staat selbst im Fall von „reinrassigen Deutschen“ ein hinreichender Tötungsgrund, um sich der unproduktiven, aber die Gesellschaft materiell belastenden Menschen zu entledigen. Laut Aussage der 1947 angeklagten Stationsschwester der Anstalt Hadamar, Margarete Borowski, von Ausbildung Erzieherin, vor dem Landgericht Frankfurt waren einige der „jüdischen Mischlingskinder“ zwar abgemagert und im Wachstum, nicht jedoch geistig zurückgeblieben. Manche seien sogar sehr intelligent, gut entwickelt gewesen und hätten sich an den Hausarbeiten beteiligt. Der 1945 zum Tode verurteilte und hingerichtete Verwaltungsleiter Alfons Klein, den sie als „sehr kinderlieb“ schilderte, habe „zur Wahrung des Scheins“ den „Mischlingskindern“ noch bis kurz vor der Ermordung Unterricht erteilt. Die Behauptung Margarete Borowskis, keines der Kinder habe geahnt, dass es getötet werden sollte, ist allerdings widerlegt worden.



Annegret Ehmann

Foto. Privatbesitz

Annegret Ehmann verwies in ihrem Vortrag darauf, dass die rassenideologische Terminologie und Praxis des Nationalsozialismus

ihren Ursprung und ihr Vorbild im europäischen Kolonialismus hatte. Die besonders in den afrikanischen Kolonien den einheimischen sowie den von weißen Kolonisten mit Einheimischen gezeugten Kindern geltende Wertung als „rassisch minderwertig“ wurde in die NS-Ideologie und in die Nürnberger Rassengesetze übernommen und auf Juden, Sinti und Roma übertragen. Gemäß der pseudowissenschaftlichen Ideenwelt der Nationalsozialisten sollten die Rassengesetze das deutsche Volk vor „Verbastardung“ durch Vermischung mit „minderwertigen fremden Rassen“ und damit vor vermeintlicher Verschlechterung schützen, wobei Kreuzungen von Menschen unterschiedlicher „Rassen“ analog zu Züchtungen von Nutztieren mit ihren Vor- und Nachteilen betrachtet wurden. In diesem Sinne galten „jüdische Mischlinge“ oder „Zigeunermischlinge“ als minderwertig und als für den „deutschen Volkskörper“ gefährlich. Sexuelle Kontakte von Deutschen mit Juden oder „Zigeunern“ galten demzufolge auf der Basis der Nürnberger Rassengesetze von 1935 als juristisch zu ahndende Rassenschande. Das Leben der Abkömmlinge aus solchen verbotenen und gesellschaftlich geächteten Verhältnissen war von der Gnade nationalsozialistischer Behörden abhängig.

Seit 1943 gab es in dem „Erziehungsheim“ Hadamar eine Sonderstation für „jüdische Mischlingskinder“. Von insgesamt 39 Kindern, die als „jüdische Mischlinge“ aus verschiedenen Fürsorgeerziehungsheimen des Reiches nach Hadamar überstellt worden sind, fielen 34 der Mordaktion zum Opfer. Die von Annegret Ehmann erzählte Geschichte von fünf Kindern aus dem „Haus Kinderschutz“ berührte mich persönlich, weil ich einer jüdischen Familie entstamme und am 27.03.1944 im deutsch besetzten Frankreich geboren wurde, exakt an dem Tag, an dem Rudolf Langen, einer der Insassen des Hauses, wegen seiner jüdischen Mutter im Alter von dreizehn Jahren in Hadamar ermordet wurde.

Das „Haus Kinderschutz“ in Zehlendorf hatte ursprünglich eine durchaus anerkanntswürdige Geschichte. Es wurde von den Mäzenen James Simon und Franz von Mendelssohn gestiftet, die die Einrichtung einem 1899 gegründeten „Verein zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Misshandlung“ übertrugen. Seit 1906 wurden Kinder aus verwahrlosten Familien in dem Haus aufgenommen, wo sie nach einem reformpädagogischen Konzept erzogen wurden, die Schule besuchten und handwerkliche Fertigkeiten erwarben. In der NS-Zeit konnte allerdings diese Erziehungsanstalt nicht für alle Kinder die Fürsorgepflicht erfüllen. So hat der Heimleiter Hans Böhme nicht verhindert, dass 1936/37 dreißig Insassen des Heims auf Grund des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angezeigt und unfruchtbar gemacht wurden. Und er hat nicht verhindert, dass fünf seiner Schützlinge als „jüdische Mischlinge“ 1944 nach Hadamar verlegt wurden, wobei allerdings unklar ist, ob es ihm bekannt war, dass es sich in Hadamar nicht um eine Erziehungs- sondern um eine Tötungsanstalt handelte.

Nachdem die jüdische Mutter des ermordeten „Mischlingsjungen“ Rudolf Langen den Krieg und die Verfolgung überlebt hatte, stellte sie 1953 in der Bundesrepublik einen Entschädigungsantrag. Darin musste sie beweisen, dass ihr Sohn nicht, wie laut Urkunde von Hadamar vom Amt angenommen, „geistig behindert“ gewesen sei und somit, wenn er nicht ermordet worden wäre, für sie hätte sorgen können. Dies tat sie unter Vorlage der für einen dreizehnjährigen Jungen stilistisch überragenden Briefe, die sie von ihrem Sohn erhalten hatte, und mit Hilfe der Aussagen von drei Nachbarinnen, die bezeugen konnten, dass Rudolf „ein besonders begabtes und aufgewecktes Kind“ gewesen sei. Erschütternd ist auch, dass manche der Kinder in Hadamar ahnten, dass sie dort der Tod erwartete. Obwohl sie christlich getauft waren, fanden sie in der Kirche nicht den

Schutz vor der Mordgier des Nazi-Regimes. Ganz anders erging es meiner Schwester, die, obwohl nicht getauft, vor dem Zugriff durch die Gestapo zwei Jahre in einem südfranzösischen Kloster versteckt wurde und die Nazi-Herrschaft überlebte.

Annegret Ehmann und Christoph Kreutzmüller haben durch ihre Forschung die fünf Jungen vom Haus Kinderschutz dem Vergessen entrissen. Ihrer Initiative ist auch zu verdanken, dass im März 2017 in Berlin-Zehlendorf für die Kinder fünf Stolpersteine eingeweiht wurden. Zu bedauern ist allerdings, dass die fünf nicht in das Verzeichnis der Ermordeten in Yad Vashem aufgenommen wurden, weil sie dort wegen ihrer christlichen Taufe nicht als Juden gelten.

Zeitzeugen bei der Flüchtlingsarbeit Von Hubert Draegert, Zeitzeuge

Die ZeitZeugenBörse hat vor geraumer Zeit Kontakt zu einem Flüchtlingsheim in der Marburger Straße in Charlottenburg aufgenommen. Ausgangspunkt war der Gedanke, Flüchtlingen, die Haus und Heimat verloren haben, mit Zeitzeugen in Verbindung zu bringen, die ein ähnliches Schicksal erlitten haben, als sie 1945 aus ihrer Heimat im Osten Deutschlands vertrieben wurden.

Herr Robel unternahm den Versuch, mit Fotos aus Berlin in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Brücke zu den Zerstörungen am Beispiel Aleppos zu schlagen.

Am 18. Juli 2017 trafen sich wieder Zeitzeugen mit Flüchtlingen aus Aserbeidschan, der Ukraine, aus Tschetschenien und Moldawien. Auch in dieser Runde beeindruckten die Bilder des kriegszerstörten Berlins, vor allem, wenn sie in den Kontext mit der Gegenwart gestellt wurden: also KaDeWe 1945, KaDeWe heute; Gedächtniskirche damals und heute als Denkmal; Bahnhof Zoo und Umgebung in seiner Trostlosigkeit.

Die Erwachsenen und sogar die Kinder waren in der Lage, die Fotos rund um die Marburger Straße zuordnen zu können. Es waren zuerst die Frauen, die in dieser hoffnungslosen Lage anpackten und die Stadt so lebenswert machten, wie sie sich heute uns und den Flüchtlingen darstellt. Ein Foto mit einer Trümmerlore, die von Frauen geschoben wurde, erklärte sich von selbst.

Die Teilung Deutschlands und die Aufteilung Berlins in vier Sektoren wurden anhand von verständlichem Kartenmaterial verdeutlicht. Herr Höpfner (Zeitzeuge) berichtete in russischer Sprache von seinem Lebensabschnitt im Gulag am nördlichen Eismeer, wohin er unter dem Verdacht, ein Werwolf zu sein, von der sowjetischen Besatzungsmacht verschleppt wurde und erst 1953 wieder nach Berlin zurückkehren konnte.

Als Dolmetscherin stand uns eine sprachlich sehr versierte junge Frau aus Armenien zur Seite. Frau Geffers sprach den Dank und die Bereitschaft der ZZB aus, in dieser Integrationsarbeit fortzufahren.

Australische Touristen interessieren sich für das Kriegsende in Deutschland Von Hans-Joachim Grimm, Zeitzeuge

Am 16. Juni dieses Jahres erzählte ich im Regent-Hotel am Gendarmenmarkt, wie ich im April 1945 das Ende des zweiten Weltkriegs erlebte. Meine Zuhörer waren 12 Touristen aus Australien meist im Alter zwischen 50 und 60 Jahren und verheiratet.

Für sie war alles fast exotisch, was sie dort zu hören bekamen, denn sie hatten ja das Kriegsgeschehen in Europa seinerzeit fast wie aus einer Loge unbeteiligt in ihrem fernen Australien miterlebt.

Ich erzählte, wie ich als zwölfjähriger Schüler den amerikanischen Dorfkommandanten Commander Jacobs kennenlernte, für

ihn dolmetschte und von ihm zum Frühstück eingeladen wurde, bei dem er sich für meine Gedanken über Juden interessierte und mir anschließend mitteilte, dass er auch Jude sei.

Am selben Tage noch, oder vielleicht auch später, das weiß ich nicht mehr so genau, nahm er mich dann mit auf die andere Seite der Elbe, die etwa zwei Kilometer von dem Dorf, in dem wir evakuiert waren, vorbeifloss und wo wir uns mit sowjetischen Soldaten trafen. Da mein Kopf noch mit Nazi-Propaganda voll war, hatte ich Angst vor den Russen, aber ein polnischer Amerikaner, der bei dem Treffen als Dolmetscher fungieren sollte, nahm mich bei der Hand und schmunzelte nur über meine Befürchtungen. Bei der Begegnung mit den sowjetischen Soldaten, denen die Amerikaner Chesterfield- und Lucky-Strike-Zigaretten schenkten, hörte ich das erste russische Wort in meinem Leben - *sdrawstwuj* -, was „sei gesund“ bedeutet und sprach das gern nach, weil es mir gefiel.

Commander Jacobs nahm einige der sowjetischen Soldaten mit hinüber auf seine Elbseite und bat mich, niemandem zu erzählen, was ich an diesem Tag erlebt hatte. Was ich allerdings nicht befolgte, denn ich hatte hinterher nichts Eiligeres zu tun, als meiner Mutter von meinem Erlebnis zu berichten.

Mich schickte Commander Jacobs mit einem amerikanischen Soldaten ins Nachbardorf, um mir etwas zu essen zu geben, und dort wurde sogleich mit mir darüber diskutiert, was ich von Hitler denke, denn so schlecht sei er ja nicht gewesen, meinten die Amerikaner, nur seine Generäle hätten alles verdorben. Schließlich wunderten sie sich noch darüber, wie Deutschland den Vereinigten Staaten den Krieg erklären konnte und meinten, da „habe eine Maus einer Katze den Krieg erklärt.“ Die Amerikaner hatten großen Spaß, sich in SS-Uniformen und mit Naziemblemern fotografieren zu lassen und zeigten mir stolz ihre mit

Fotos von nackten Mädchen und Frauen tapezierten Türen und Wände, was mich damals noch nicht allzu sehr interessierte. Am Abend holte mich dann ein Jeep ab, und Anfang Mai verließen die Amerikaner unser Dorf. Ich wäre gern mitgefahren, aber Commander Jacobs meinte: „Du hast hier noch Vater und Mutter. Da können wir dich nicht mitnehmen.“ Zum Schluss meiner Ausführungen, die sich über eine Stunde hinzogen, wurde ich noch gefragt, wie meine Eltern zu Hitler standen, wie ich den Fall der Mauer empfunden habe, und wie viele Sprachen ich kenne. Zum Verhältnis meiner Eltern zu Hitler konnte ich ihnen nur berichten, dass mein Vater uns Kindern nach Kriegsende erzählte, dass er Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes gewesen sei, zweimal Ernst Thälmann in Berlin gesehen habe und Anfang der Dreißigerjahre noch einmal eine Einladung zu einem illegalen Treffen des kommunistischen Jugendverbandes erhalten habe. Da er jedoch kurz zuvor wieder Arbeit in seinem Beruf gefunden hatte, riet ihm meine Mutter von einem Besuch des Treffens ab, und so verlor er den Kontakt, hatte jedoch später immer wieder Angst, „in Jebuchtet“ zu werden, wie er sich auf magdeburgisch ausdrückte.

Was mein Verhältnis zum Fall der Mauer anging, sagte ich, dass ich die DDR anfangs für das bessere Deutschland gehalten habe, jedoch schon bald nach dem Bau der Mauer zu der Einsicht gelangte, dass diese als sogenannter antifaschistischer Schutzwall uns gar nicht „schützte“, sondern nur dazu diente, uns wie in einem Gefängnis festzuhalten, sodass ich mich über ihren Fall sehr gefreut habe.

Zur Zahl der Sprachen, die ich kenne, erklärte ich, dass ich die meisten Sprachen nur passiv beherrsche und auch schon Bücher aus ihnen übersetzt habe (beispielsweise belorussische und ukrainische Volksmärchen, was ich als Fortsetzung der Traditionen meiner berühmten Namensvet-

tern empfunden hatte), mich aber auf russisch, polnisch, serbokroatisch, englisch und französisch einigermaßen gut unterhalten könne.

Nach etwa anderthalb Stunden wurde dann geklatscht, mein englisch Erzähltes als „amazing“ bezeichnet, und ich konnte mit einer von der veranstaltenden Firma spendierten Taxe wieder nach Hause fahren, nachdem mir noch von dem Treffen übriggebliebener Kuchen eingewickelt und zugesteckt wurde.

Australier in Berlin Von Günther Böhm, Zeitzeuge

Was wissen Sie über Australien? Ich musste ins Lexikon gucken. Da las ich: "Solange Sie der Australier höflich und korrekt behandelt, sind Sie ein Fremder für ihn. Sein Freund sind Sie erst in dem Augenblick, da er Sie mit einem derben Schimpfwort belegt." Also, dachte ich, die sind so ähnlich wie Berliner. In einem Luxushotel am Gendarmenmarkt traf ich an zwei Tagen jeweils etwa 40 australische Touristen auf Europatrip. Damen und Herren reiferen Alters saßen bei Tee und Gebäck und plauderten.



Blick in einen Hotel-Salon: Australier informieren sich über Kalten Krieg, DDR und Mauerfall.

Foto: Privatbesitz

Als Zeitzeuge sollte ich von eigenen Erfahrungen im Kalten Krieg, in der DDR und

dem Mauerfall erzählen. Ihre Betreuerinnen und ich gingen in den eleganten Salon, wohl alle drei etwas aufgeregt. Weil gerade des Jahrestages der Kapitulation gedacht wurde und der neue französische Präsident am Vortag seinen Antrittsbesuch in Berlin gemacht hatte, war das der ideale Einstieg: Seit sieben Jahrzehnten Frieden in unserer Region, lebhafter Austausch zwischen den Staaten unseres Kontinents und nicht zuletzt Jugendaustausch. Und das auch in meiner eigenen Familie, zwischen Schülern inklusive ihrer Eltern.

Dann die Stationen des Kalten Krieges: Währungsreform, die zum Anlass für die Blockade genommen wurde. Ich erzählte, dass ich mitgeholfen habe, "neue" Ost-Mark herzustellen, indem auf alte RM-Scheine*) Kupons aufgeklebt wurden. Wie wir per Luftbrücke mit Dörrgemüse, Trockenkartoffeln und Heizmaterial versorgt wurden. Dass sogar die Teile für den Bau des Kraftwerks "Ernst Reuter" mit Flugzeugen nach West-Berlin geschafft worden waren. Dann: Mauerbau und zähes Ringen um Passierschein-Abkommen. Von DDR-Verwandtenbesuchen, die nach Jahren wieder möglich waren, privaten "Hilfslieferungen" durch Genex-Bestellungen, Mangelwirtschaft und "Exquisit"-Läden und mehr habe ich berichtet. Und das Fragen wollte kein Ende nehmen. Mit den Dankesworten kam die höflich-freundliche Versicherung, Freunde gewonnen zu haben.

*) Reichsmark-Geldscheine

Zeitzeugen für thematische Stadtführungen gesucht

Von Ralf Hödel 

Im Rahmen dieses monatlichen Zeitzeugenbriefes möchte ich mich an alle interessierten Zeitzeugen, aber auch an andere historisch Interessierte wenden, die auf Grund Ihrer Erfahrungen und Kenntnisse

einen eigenen Beitrag zu Führungen unterschiedlicher Themenbereiche einbringen können.

Doch zunächst möchte ich mich erst einmal vorstellen. Mein Name ist Ralf Hödel, ich bin Jahrgang 51 und arbeite seit einiger Zeit als Vermittler in der Zeitzeugenbörse e.V. Aufgewachsen bin ich in Ostberlin und habe nach einer Fachschulausbildung als Dokumentar, als Kaufmann der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft und im Informationsbereich des Kulturforums am Potsdamer Platz gearbeitet. Nach der Jahrtausendwende habe ich dann noch einmal eine Ausbildung als Gästeführer mit einer entsprechenden Zertifizierung der IHK-Potsdam erfolgreich abgeschlossen. Des Weiteren bin ich Mitglied der Landesgeschichtlichen Vereinigung der Mark Brandenburg und versuche so, die neuesten Erkenntnisse zum Ablauf der Landesgeschichte in meine Führungen zu integrieren.

Sollte ich Ihr Interesse geweckt haben und Sie vielleicht Lust und Laune haben, mich auf meinen Führungen zu begleiten, möchte ich Ihnen einige Rundgänge kurz vorstellen:

1. Vom Alexanderplatz zum Brandenburger Tor

Eine Führung durch die historische Mitte Berlins, beginnend am Alexanderplatz, zur Marienkirche, entlang der Straße Unter den Linden bis zum Brandenburger Tor. Markante Plätze und Gebäude wie z.B. das Nikolaiviertel, der Dom, der Schlossplatz und viele andere interessante historische Punkte werden vorgestellt und ihre Geschichten erzählt.

2. Das Jüdische Berlin

Die Führung durch das jüdische Berlin hat ihren Ausgangspunkt im Umfeld des Hackeschen Marktes, denn hier siedelte der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1671 ca. 40 jüdische Familien an, die aus Wien vertrieben wurden. Das bedeutete, dass jüdisches Leben in

Brandenburg wieder "zugelassen" war. Der Zeitrahmen wird gespannt vom 17. Jahrhundert bis in die heutige Zeit.

Einen Schwerpunkt bildet dabei die "Fabrikaktion" in der Rosenstraße 27. Jüdische Mitbürger, die mit nichtjüdischen Partnern verheiratet waren, wurden eingesperrt, mussten aber nach heftigen Protesten, vor allem von Frauen, wieder freigelassen werden. Im weiteren Verlauf der Führung geht es u.a. über die Hackeschen Höfe, das Museum der Blindenwerkstatt "Otto Weidt", den alten jüdischen Friedhof, die Knabenschule der Jüdischen Gemeinde und natürlich zur Neuen Synagoge, dem Centrum Judaicum.

3. Schloss Schönhausen und Majakowskiring

In der nun vorgestellten Führung verbindet sich preußisches Erbe und DDR-Zeitgeschichte, denn das Schloss, welches heute Museum der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten ist, war ab 1662 im Besitz verschiedener Adelsgeschlechter, aber später auch Sommersitz von Elisabeth Christine, der Ehefrau von Friedrich dem Großen, in der Nazizeit u.a. Reichskammer der Bildenden Künste und ab 1945 sowjetisches Sperrgebiet. Nach Rückgabe des Areals und Gründung der DDR wurde das Schloss dann Regierungssitz des ersten und einzigen Präsidenten der DDR Wilhelm Pieck. Nach dem Schlossbesuch geht es dann rund um den Majakowskiring. Wohnobjekte ehemaliger DDR-Politiker wie Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht, Erich Honecker aber auch von Schriftstellern wie Johannes R. Becher und Hans Fallada bieten Ausgangspunkte für viele Anekdoten um den real existierenden Sozialismus.

4. Das interkulturelle Berlin

Im Rahmen unserer Führung lernen wir das Gebiet um die Oranien-, Mariannen und Dresdener Straße sowie das Kottbusser Tor als Symbol für das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen näher kennen.

Insbesondere betrachten wir die zahlreichen kulturellen und religiösen Einrichtungen der Bewohner dieses Wohngebietes, welches heute den Namen Luisenstadt trägt.

5. Weitere von mir angebotene Führungen

- Historische Potsdamer Altstadt
- Holländisches Viertel in Potsdam
- Park Sanssouci
- Kolonie Alexandrowka in Potsdam

Neue Führungen wie z.B. "Der Ursprung Berlins" sind in Vorbereitung. Für weitere Ideen und Anregungen wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Abschließend möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass Interessenten, die sich als Zeitzeugen oder historisch

Interessierte an den Führungen beteiligen möchten, nicht in jedem Falle die komplette Führung mitlaufen müssen. In der Regel dauert eine Tour 1,5-2,5 Stunden. Auch wenn Sie uns nur eine kurze Zeit begleiten können, wäre dies schon sehr hilfreich.

Ich bedanke mich für Ihr Interesse und hoffe auf zahlreiche Rückmeldungen.

Erreichen können Sie mich über das Büro der Zeitzeugenbörse (Tel.4404 6378) aber auch unter:

030 99274887

0157 54736445

ralphoedel@googlemail.com

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen

Margarete Blankenfeld, Wolfgang Endler, Wolfgang Jähnichen, Irma Gideon, Dorothea Hoffmann, Gerhard Bubel, Elke Baars-Margeit, Dieter Drewitz, Hans Müncheberg, Karen Ehrlich, Hans Werk, Ludwig Bodemann, Ingeborg Linder, Salomea Genin

Zeitzeugen gesucht

Nr. 137/17: Suche nach authentischen Schüleraufsätzen aus der "Vorwendezeit" mit den Themen: "wie ist mein Leben in 20 Jahren" und/oder "unsere Zukunft im Jahr 2000".

Nr. 147/17: Für ein Theaterprojekt werden ehemalige DDR-Bürger und Gäste des Sanatoriums in Tskaltubo in Georgien gesucht.

Nr. 148/17: Suche nach authentischen Zeitzeugen und Gebrauchsgegenständen aus deutscher Kolonialzeit in Afrika.s

Ankündigung

HALBKREIS am 24. August 2017 um 15 Uhr

„Erlebnis Jazz“

Hans-Joachim Müller (Jg. 1940) berichtet.

Sogar der Pfarrer im Konfirmandenunterricht bezeichnete Jazzmusik als unanständig. Mit 12 Jahren erlebte ich eine körperlich einnehmende Musik, die keinem Zwang unterliegt und die Phantasie beflügelt. Viele in meiner Generation empfanden das. Jazz, vor allem der New-Orleans-Style, hatte in der DDR eine große treue erfindungsreiche Fangemeinde, der sich das System ungeachtet verschiedener Störversuche nicht verschließen konnte. Jazz berührte Menschen unterschiedlicher weltanschaulicher Haltungen und führte sie zusammen. Ich denke, er tut es bis heute noch.

„Willkommen im Freien Teil Deutschlands !?“

Meine ersten Jahre als DDR-Flüchtling im Westen “

Manfred Leithold, geb.1941, wuchs in einer thüringischen Kleinstadt auf und durfte trotz ausgezeichneter Schulnoten nicht die Oberschule mit Abitur-Abschluss besuchen. Nach Mittlerer Reife und Maurerlehre erhielt er einen Studienplatz an einer Fachschule für Bauwesen, von der er nach zwei Jahren relegiert wurde. In der Hoffnung, sein Studium im Westen fortsetzen zu können, flüchtete er im Juli 1961 mit einem Freund über West-Berlin in die BRD.

In seinem Vortrag schildert er seine Erlebnisse in den Notaufnahmeflagern Berlin-Marienfelde und Friedland in Niedersachsen sowie seine erste Zeit als junger alleinstehender Flüchtling im Westen Deutschlands zwischen Isolation und Integration.

Dabei geht er auch auf die politische Lage ein, die zu dieser Zeit bestand, insbesondere die Ursachen, die zur Flucht von 3,8 Mio. DDR-Bürgern bis zum Mauerbau im August 1961 führten und die Reaktion in der BRD auf diese Herausforderung.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org